

Wo bleibt der Nachschub?

Kinos warten weiter auf Großproduktionen

Berlin Wer in diesen Tagen ins Restaurant geht oder durch Parks spaziert, könnte glauben, dass die Corona-Pandemie vorbei ist. Auf den ersten Blick sieht vieles wieder so aus wie vor dem Lockdown. Auch die Kinobranche steht offiziell vor dem Neustart. Viele Kinos haben bereits wieder geöffnet, als letztes Bundesland folgt diese Woche Berlin. Doch der Schein trügt. Die Kinobranche muss weiter zittern.

Immerhin: Nach monatelanger Pause starten nun die ersten größeren Filme neu. Von diesem Donnerstag an durchleben die früheren YouTube-Stars Heiko und Roman Lochmann in „Takeover – Voll vertauscht“ eine turbulente Verwechslungskomödie, während Regisseur Christian Petzold den Berlinale-Beitrag „Undine“ mit Paula Beer und Franz Rogowski zeigt. Ein wichtiger Grund dafür ist, dass nun in allen Bundesländern auch wieder die Kinos ihren Betrieb aufnehmen dürfen.

Überhaupt gab es zuletzt einige positive Nachrichten aus der Branche. Freiluft- und Auto-Kinos sind seit Wochen beliebt und erleben eine rege Besuchernachfrage. Doch das allein kann die Existenz der Kino- und Filmwelt nicht retten. Wichtig wäre, dass auch die regulären Kinos wieder genügend Tickets verkaufen. Das aber ist mehr als ungewiss; von Euphorie ist wenig zu spüren. Vielmehr wachsen die Sorgen, wie es nun wirklich weitergehen soll.

Eine große Hürde sind die Auflagen, die mit den Wiedereröffnungen verbunden sind. Zwischen den Besuchergruppen müssen 1,5 Meter Abstand gehalten werden – damit bleiben deutlich mehr Plätze in einem Saal frei als besetzt werden können. Die Verbände HDF Kino und AG Kino – Gilde deutscher Filmkunsttheater – haben diese Regelung bereits mehrfach scharf kritisiert. Sie verweisen unter anderem auf Nachbarländer, wo etwa nur ein



Verschoben: „Mulan“ mit Yifei Liu in der Titelrolle. Foto: Disney, dpa

Meter Abstand gefordert ist. Tatsächlich fragen sich viele, warum etwa in Flugzeugen und Zügen fremde Menschen direkt nebeneinander sitzen können, während im Kino – wo die Sitze deutlich breiter sind – ganze Reihen gesperrt werden müssen.

Das andere große Problem sind allerdings die Filme selbst, genauer gesagt der Mangel an neuen Großproduktionen. Im Juni waren zunächst überwiegend kleine Werke in die Kinos gekommen, ab Juli soll es nun richtig losgehen. Im kommenden Monat starten neben den genannten deutschen Filmen „Takeover“ und „Undine“ auch „Berlin Alexanderplatz“ (16.7.). Vor allem aber Hollywood-Produktionen galten als wichtige Zugpferde. So sollten Ende des Monats Disneys „Mulan“ und Christopher Nolans Thriller „Tenet“ starten.

Nun jedoch haben die Studios die Reißleine gezogen und die weltweiten Starts dieser beiden Filme in den August verschoben – vorerst. Denn wenn die Kinos in großen Teilen der Welt wegen der Corona-Pandemie noch nicht wieder oder nur deutlich eingeschränkt geöffnet haben, dann wären auch die Einnahmen viel niedriger. Solche Verluste will kein Studio riskieren, besonders nicht bei Filmen, die viele Millionen US-Dollar gekostet haben. Bis sich die Aussichten in dieser Hinsicht spürbar verbessern, dürfte noch einige Zeit vergehen. (dpa)

Jesus, geboren 1908

Ausstellung Die Künstlerin Ilana Lewitan beschäftigt sich mit Zugehörigkeit und Ausgrenzung. Für das Ägyptische Museum München hat sie eine provokante Installation geschaffen

VON CHRISTA SIGG

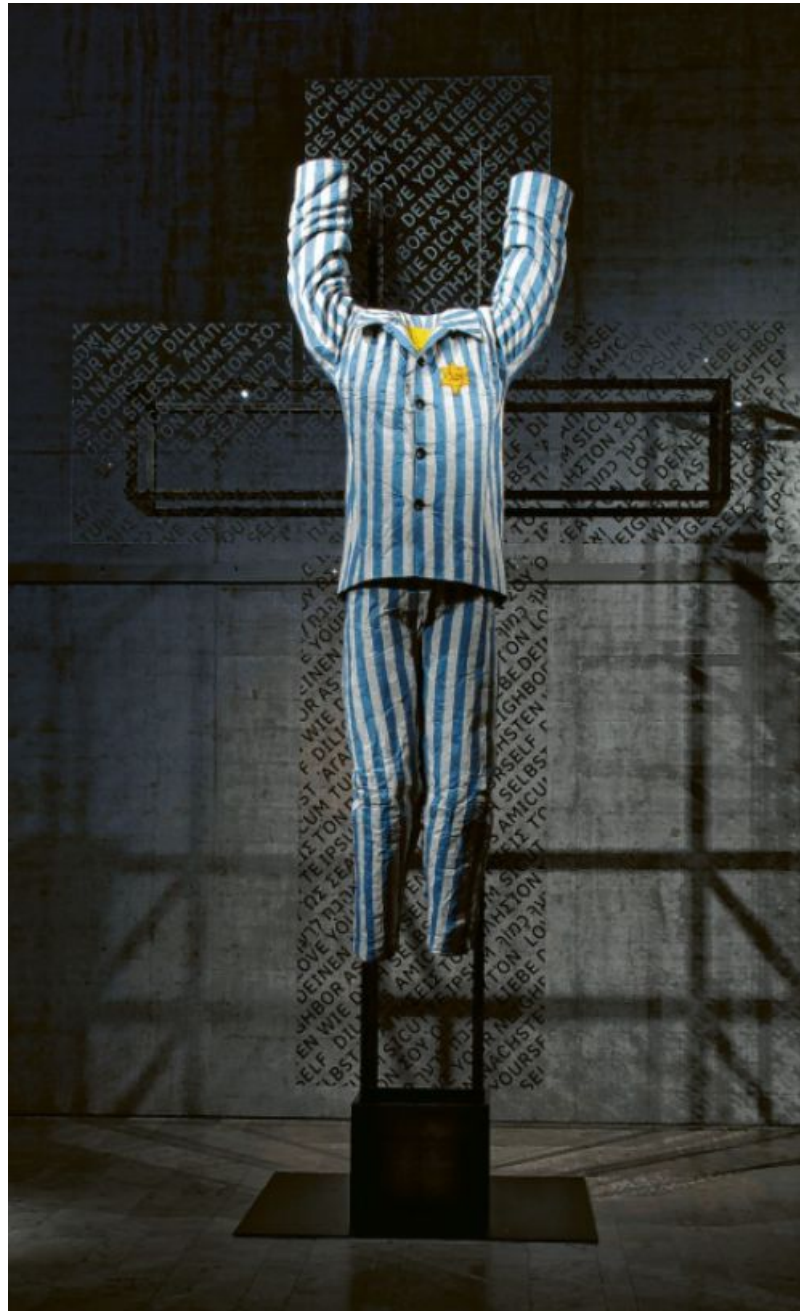
München Einfach mal eine andere sein? Die Amerikanerin Cindy Sherman hat den Wechsel der Identität zum Prinzip ihrer Kunst erkoren. Über 40 Jahre ist das her – und bis heute nicht fad geworden. Im Gegenteil. Rollenspiele öffnen die Augen. Und dazu genügt bei Ilana Lewitan ein überschaubarer Würfel. In dem sitzt eine kleine Büste der Münchner Künstlerin, der „echten“ sozusagen. Auf den Seitenflächen dieses „Cubes“ hat sie sich als Muslimin im Tschador abgebildet, als schwarzes Rasta-Girl oder als blauäugige Wasserstoff-Blonde.

Der Würfel sticht ins Auge, denn er steht zwischen Rundskulpturen, vornehmlich von Herrschern und Autoritäten, im Museum Ägyptischer Kunst in München. Durch die ganze Schausammlung hindurch findet man Ilana Lewitans Interventionen. Mal ist es ein sehr persönlicher Kinderschuh neben 2000 Jahre alten Papyrussandalen, mal hat sich die Künstlerin in eine „Kennkarte“ aus dem Deutschen Reich oder in einen israelischen Pass kopiert. Immer geht es um Identität und damit um Zugehörigkeit oder Ausgrenzung, und man darf diese oft kryptischen, nicht in jedem Fall glücklich platzierten Einwurfe auch als Hinführung auf die raumfüllende Installation „Adam, wo bist Du?“ im Sonderausstellungssaal begreifen.

Dort fällt der erste Blick dann auch gleich auf die fatale Kernfrage: „Was wäre, wenn Jesus 1938 gelebt hätte?“ Die Antwort sitzt den Besuchern überdeutlich im Nacken. Wer sich umdreht, sieht einen überdimensionalen „Schutzhaftbefehl“ der Geheimen Staatspolizei hängen. „Die Gefährdung der Sicherheit des Volkes“ wird einem gewissen „Jehoshua Israel ben Joseph“ vorgeworfen, „geboren am 24. 12. 1908 in Nazareth, von Beruf Handwerker und Wanderprediger, ledig, staatenlos, Jude, wohnhaft in München und obdachlos“.

Am Ende, man weiß es seit 2000 Jahren, wird Jesus gekreuzigt – und fragt im Gespräch mit Gott „Adam, wo bist Du?“ Ilana Lewitan zeigt einen über drei Meter hohen Korpus, der in eine KZ-Häftlingsuniform gehüllt mit erhobenen Armen vor einem Kreuz aus Metallstreben und bedruckten Plexiglasscheiben schwebt. Das zweite der Zehn Gebote ist dort in allen möglichen Sprachen zu lesen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Das mag aufs Erste ziemlich plakatativ daherkommen, zumal in ei-



Korpus in Häftlingskleidung am Kreuz: Die Installation „Adam, wo bist Du?“, zu der auch ein überdimensionaler „Schutzhaftbefehl“ (unten rechts) gehört. Schöpferin der Arbeit ist Ilana Lewitan (unten links). Fotos: Franke, SMAEK

nem Museum, das sich dem vielschichtigen Vermitteln kultureller Zusammenhänge verschrieben hat. Doch Lewitan, die als Malerin farbtintensiver, rätselhafter Bilder bekannt wurde, öffnet das Spektrum weit über das Opfer Jesus und den Antisemitismus hinaus. „Wie es sich

anfühlt, wenn man ausgeschlossen wird“, will sie vermitteln. Und von der Nationalität bis zum Geschlecht kann da einiges den Ausschlag geben. Manchmal genügt es, zur falschen Zeit zu leben.

Sie sei keine sechzehn Jahre nach der sogenannten „Endlösung der

Judenfrage“ in der ehemaligen „Stadt der Bewegung“ geboren, sagt Ilana Lewitan, die Tochter von zwei Überlebenden der Schoah. Ihre Mutter konnte der Deportation aus dem Warschauer Getto entkommen, der Vater floh aus einem polnischen Shtetl nahe der russischen Grenze und schlug sich Ewigkeiten in Todesangst durch die Wälder. Die tragischen Erfahrungen der Eltern prägen bis heute die Gefühlswelt der Künstlerin und selbstredend auch ihre Kunst.

Seit sieben Jahren feilt sie am Konzept der Installation, sprach mit Zeitzeugen wie der 2019 verstorbenen ungarischen Intellektuellen Ágnes Heller („Der kompromisslose, rebellische, radikal freundschaftliche Jesus würde zu allen Zeiten verurteilt werden“) oder mit Henry G. Brandt, dem ehemaligen Rabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Schwaben-Augsburg, der Kluges zum Kreuz äußert. Und natürlich fielen Ilana Lewitan im Verlauf ihrer Arbeit mehr und mehr Menschen auf, die Ausgrenzung oder Diskriminierung erfahren. Das reicht von der Fotokünstlerin Bela Adriana Raba, die als Mann geboren wurde, sich aber immer schon als Frau fühlte, bis zu einer jesidischen Kurdin, die als Teufelsanbeterin angefeindet wurde.

Ihre Geschichten kann man nun im Haus für die altägyptische Kultur mitten im Münchner Kunstareal nachhören, umspült von den dräuenden Raumklängen des Komponisten Philippe Cohen Solal (unter anderem mit Dirigent Omer Meir Wellber am Akkordeon). Für Ilana Lewitan ist das der ideale Ort. In diesem Viertel hatte die NSDAP ihr Machtzentrum eingerichtet, und der Grund, auf dem heute das Museum steht, war einst für einen Kanzleibau der Partei vorgesehen. Rund um den Königsplatz wurde zwölf Jahre lang entschieden, wer zur Gesellschaft gehört und wer nicht. Dafür hat Ilana Lewitan dann auch ein sehr eindringliches Bild für ihren Denkraum gefunden: Ganz unterschiedliche Stühle sind zusammengeworfen, rustikale Exemplare aus der Bauernstube, Hocker, Stühle mit gebrochenem Bein, Sessel ohne Polster. Die Farbe der Eintrittskarte weist dem Besucher ein Möbel zu, und wer nicht zum Sitzen kommt, hat Pech gehabt.

„Adam, wo bist Du?“ Bis 10. Januar im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst München, geöffnet Dienstag von 10 bis 20 Uhr, Mittwoch bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr.

Feuilleton kompakt

CORONA-SCHLISSUNG

Mailänder Scala öffnet mit Konzerten wieder

Mehr als vier Monate nach der Schließung wegen des Coronavirus öffnet die Mailänder Scala im Juli wieder in kleinen Schritten für das Publikum. Vom 6. bis 15. Juli gebe es in dem Opernhaus vier Konzerte, erklärte Intendant Dominique Meyer am Montag laut italienischen Medien. Allerdings dürfen wegen der Regeln zur sozialen Distanz nur 600 Menschen in das Haus, in dem normalerweise rund 2000 Menschen Platz haben. Nach Bauarbeiten im Sommer eröffnet die Scala dann Anfang September mit Verdis Requiem im Mailänder Dom und mit Beethovens 9. Sinfonie im Opernhaus, beides dirigiert von Riccardo Chailly. Die Scala wurde Ende Februar im Zuge der Corona-Pandemie geschlossen. Die Lombardei mit der Metropole Mailand gehört zu den Hotspots der Krise. (dpa)

ZEHN MATINEEN

In Dillingen beginnt wieder der Orgelsommer

Internationale Organisten gestalten den 14. Dillinger Orgelsommer, der vom 4. Juli bis zum 12. September in der Basilika St. Peter stattfindet. Die Konzertreihe an der großen Sandtner-Orgel umfasst zehn Samstags-Matineen, die jeweils um 11.15 Uhr beginnen. Den Auftakt macht an diesem Samstag der Ingolstädter Münster-Organist Franz Hauk mit Werken von Bach, Messiaen und Helmschrott. Den Matinee (Eintritt frei) folgt dann am 14. November noch ein Sonderkonzert nach mit dem Dillinger Basilika-Organisten Axel Flierl, bei dem unter anderem zwei Konzerte für Orgel und Orchester (Poulenc/Rheinberger) erklingen. (AZ)

NICHTSTAATLICHE MUSEEN

Bayerns Landesstelle hat eine neue Spitze

Die Landesstelle für die nicht staatlichen Museen in Bayern wird künftig von dem Kunsthistoriker Dirk Blübaum geleitet. Der Posten war vakant, weil die bisherige Chefin Astrid Pellengahr seit März an der Spitze des Landesmuseums Württemberg steht. Der 59-jährige Blübaum hatte zuletzt das Staatliche Museum in Schwerin geleitet. In Bayern gibt es rund 1300 Museen, nur ein kleiner Teil untersteht dem Staat, mehr als 1200 werden von Kommunen, Privatleuten, Stiftungen und anderen Trägern betrieben. Die Landesstelle berät die Einrichtungen und ist auch für finanzielle Förderung zuständig. (dpa)

Im Zick-Zack-Kurs zur Mona Lisa

Corona Auf das berühmte Bild werden jetzt deutlich weniger Blicke fallen. Denn auch der Louvre muss sich beschränken

Paris Der Saal, in dem die weltberühmte Mona Lisa hängt, erinnert mit seinen Zick-Zack-Absperrungen an die Check-in-Schlangen von Flughäfen zur Hochsaison. Orange-farbene Punkte am Boden signalisieren den Abstand, den die Besucher wahren müssen. Die Sicherheitsvorkehrungen gehören zu den zahlreichen Maßnahmen, mit denen der Pariser Louvre in Corona-Zeiten ab der kommenden Woche wieder öffnet. Als das meistbesuchte Museum der Welt sei die bevorstehende Wiedereröffnung eine große Herausforderung, sagte Louvre-Direktor Jean-Luc Martinez.

Im vergangenen Jahr drängelten sich rund 9,6 Millionen Menschen durch den riesigen Kunstpalast. Der Louvre wird nun nicht mehr als 30 Prozent seiner üblichen Besucherzahl den Einlass zu seinen Schätzen gewähren können. „Man wird unter anderem wieder die Säle der französischen Malerei des 19. Jahrhunderts öffnen, die Abteilungen islamischer Kunst und italienischer Skulpturen“, erklärte der Louvre-Chef. Und natürlich den Zugang zu seinen Stars: der marmornen Schönheit der Statue der Venus von Milo

und der Mona Lisa von Leonardo da Vinci.

Statt 30 000 bis 40 000 Menschen täglich wird nun nur noch ein Bruchteil davon das Museum besuchen dürfen. Ob so viele auch kommen werden, ist vorläufig noch fraglich. Denn das Gros des Publikums

kommt zu 75 Prozent aus dem Ausland. An erster Stelle kommen die Amerikaner, gefolgt von den Chinesen. Die Europäer nehmen den dritten Platz ein, gefolgt von Koreanern und Brasilianern. Nur zwei Millionen kämen aus Frankreich, beendete Direktor Martinez seine Aufzäh-

lung. Er hoffe auf 3000 bis 4000 Besucher, im besten Fall 5000 im Sommer, erklärt er. Bei Covid-Warnungen vor nicht notwendigen touristischen Reisen bleibt hinter dem Wunsch tatsächlich ein großes Fragezeichen.

Der Louvre finanziert sich zu über 50 Prozent selbst, vor allem durch den Verkauf von Eintrittskarten. Der Rest wird durch öffentliche Subventionen abgedeckt. Durch die wochenlange Schließung beziffert Martinez den Verlust auf 40 Millionen Euro. Nun öffnet der Louvre 70 Prozent seiner Ausstellungsfläche wieder und macht über 35 000 seiner Werke unter den obligatorischen Corona-Regeln wie dem Tragen eines Nasen- und Mundschutzes zugänglich. Die Besichtigung der Säle folgt einem vorgeschriebenen Parcours, der vermeiden soll, dass sich die Kunstinteressierten kreuzen.

Schlangestehen vor dem Eingang, Gedränge in den Sälen der französischen Malerei des 19. Jahrhunderts, Massenandrang vor der Mona Lisa: Szenen wie diese werden also zunächst der Vergangenheit angehören. Ebenso wie Kommentare dieser Art: „Chaos im Louvre“, „unzu-

gänglich“ und „völlige Desorganisation“, die im vergangenen Sommer auf der Tripadvisor-Seite des Louvre zu lesen waren. Wegen Überfüllung musste der Louvre im Juli sogar Besucher abweisen.

Nach Schätzungen des Museums kommen rund 90 Prozent der Besucher, um das von Leonardo um 1503 gemalte Frauenbildnis zu sehen. Im Jahr 2018 strömten demnach mehr als neun Millionen Menschen zur Mona Lisa, denn der Louvre verzeichnete mit rund 10,2 Millionen ein Rekordjahr. In Corona-Zeiten wird die Besichtigung des hinter einem riesigen Panzerglas geschützten Gemäldes nun verstärkt durch lange Zick-Zack-Barrieren und orange-farbene Abstandspunkte reguliert. „La Joconde“, wie das Frauenbild aus der Hochphase der italienischen Renaissance auf Französisch heißt, gehört zu den meistbesuchten und zugleich kaum betrachteten Kunstwerke der Welt. Laut Louvre bleiben die Besucher durchschnittlich nur 50 Sekunden vor der Frau mit dem geheimnisvollen Lächeln stehen. In Zeiten von Corona könnte sich das jedoch ändern.

Sabine Glaubitz, dpa



Sieht aus wie am Flughafen-Schalter. Zur Mona Lisa (im Hintergrund) geht's im Louvre nur durch Absperrbänder. Foto: Sabine Glaubitz, dpa